

MAY 25 1896

I.

Über die „Physica“ der heiligen Hildegard, die erste Naturgeschichte Deutschlands.

Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung des naturwissenschaftlichen
Vereins für Schleswig-Holstein in Neumünster am 25. August 1894

von

R. v. Fischer-Benzon.

Der Versuch, jemanden aus der strahlenden Helle der Gegenwart in die Dämmerung des Mittelalters zurückzuführen, stösst auf nicht geringe Schwierigkeiten. Unsere Denk- und Anschauungsweise ist von der damals üblichen durchaus verschieden, und das tritt ganz besonders deutlich hervor, wenn wir das Gebiet der Naturwissenschaften betreten. Auf diesem haben wir es „so herrlich weit gebracht“, dass wir meist mit mildem Lächeln die stammelnden Anfänge und Versuche des Mittelalters zu betrachten pflegen. Das Dogma von der bildenden Kraft der Naturwissenschaften ist nämlich keineswegs ohne Wirkung geblieben, vielmehr sind während der letzten Jahrzehnte naturwissenschaftliche Kenntnisse mit Hochdruck in alle Schichten unseres Volkes gepresst worden, teils durch die Zeitungen, teils durch besondere populäre naturwissenschaftliche Bücher und periodische Schriften, teils endlich, und nicht zum wenigsten, durch unsere Schulen. Jedermann weiss jetzt über naturwissenschaftliche Dinge mitzureden, nicht nur über den Einfluss des Mondes auf Wetter und Wachstum und über die Phantasmen von Rudolf Falb, sondern auch über die Theorien von Laplace, Darwin, Wallace etc. Aber vielleicht hat es gerade deswegen seine gute Seite einmal in frühere Zeiten zurückzukehren, um zu sehen, wie wir das Gehen auf naturwissenschaftlichem Gebiete gelernt haben; vom Fliegen sind wir ja heute noch weit entfernt. Als günstigen Umstand darf man es wohl auch betrachten, dass das Buch, mit dem wir uns heute für

kurze Zeit beschäftigen wollen, von einer Frau herrührt. Denn diese Frau wird des Interesses ihrer lebenden Mitschwestern sicher sein können; die anwesende Männerwelt aber wird so wie so, nicht allein aus angeborener Höflichkeit, geneigt sein, die naturwissenschaftlichen Leistungen einer Frau mit Teilnahme zu verfolgen. Um nun aber die Wirksamkeit der heiligen Hildegard möglichst nach Gebühr würdigen zu können, müssen wir zunächst noch etwas weiter zurückgreifen und uns in Kürze ansehen, wie es mit der Naturgeschichte im Altertum bestellt war.

Die Anfänge der wissenschaftlichen Naturgeschichte reichen zurück bis ins 4. Jahrhundert v. Chr. Geburt. Gewiss hat man sich schon vorher um Thiere, Pflanzen und Steine bekümmert, aber als den Vater der Naturgeschichte, als den ersten, der die Naturkörper als Gegenstände wissenschaftlicher Forschung ansah und behandelte, müssen wir den Philosophen und Staatsmann Aristoteles betrachten. Er war im Jahre 384 v. Chr. in Stagira in Macedonien geboren, weshalb er auch der Stagirite genannt wird, und er ist ausser durch seine wissenschaftlichen Leistungen namentlich auch dadurch bekannt geworden, dass er Erzieher Alexanders des Grossen war. Nach einem sehr thätigen Leben starb er im Jahre 322. Seine zoologischen Untersuchungen erregen noch heute unsere vollste Bewunderung. Leider sind seine botanischen Schriften grossenteils verloren gegangen, aber dafür sind uns diejenigen seines Schülers, des Theophrast von Eresos, erhalten geblieben; von diesen letzteren dürfen wir annehmen, dass sie ganz im Geiste des Aristoteles gehalten sind.

Sehr bald sank die Naturgeschichte von der Höhe herab, die sie bei Aristoteles und Theophrast eingenommen hatte; sie wurde zur blossen Dienerin der Medicin, und dieser Zustand hat bis in dieses Jahrhundert hinein gedauert. Man betrachtete die Naturkörper nicht um ihrer selbst willen, sondern nur insofern als sie Heilmittel darstellten. Dadurch wurden natürlich manche von der Betrachtung ausgeschlossen; im grossen und ganzen hielt man aber alle grösseren und einigermaßen verbreiteten Pflanzen und Thiere für Heilmittel, namentlich aber alle Nutzpflanzen und Nutzthiere; Mineralien kamen überhaupt nur wenig in Betracht.

Die natürliche Geschichte oder Naturgeschichte des älteren Plinius, der bei dem denkwürdigen Ausbruch des Vesuvs 79 n. Chr. umkam, war während des Mittelalters die Hauptquelle, aus der man naturgeschichtliches Wissen schöpfte. Plinius war gewiss eine universell angelegte Natur, aber er war nicht imstande, das Überlieferte und Mitgeteilte kritisch zu sichten. Daher enthält sein Buch neben vielen vernünftigen Angaben auch sehr viel Unvernünftiges. Aber ebenso

sorglos wie er gesammelt und zusammengeschrieben hatte, hat man ihn bis ins 16. Jahrhundert und darüber hinaus wieder abgeschrieben. Da ist es denn eine wirkliche Überraschung schon im 12. Jahrhundert einem Werke zu begegnen, dass sich ganz gewiss in vielen Punkten auf mündliche Überlieferung stützt, das aber im übrigen durchaus originell ist. Es ist dies die „Physica“ der heiligen Hildegard von Bingen. „Physica“ war der Titel, den dies merkwürdige Buch in früheren Zeiten und in den alten Ausgaben führte. In der neuesten Ausgabe der gesammelten Werke der heiligen Hildegard im 197. Bande der lateinischen Reihe der Patrologie ¹⁾, einer Sammlung der Schriften der Kirchenväter, heisst dasselbe Buch „Subtilitatum diversarum naturarum creaturarum libri IX“, also etwa „Neun Bücher von den besonderen Kräften oder Eigenschaften der Naturkörper“. Wir wollen das Buch der Kürze wegen mit seinem alten Namen „Physica“ nennen; bevor wir aber an die Betrachtung seines Inhaltes gehen, müssen wir zunächst einige Augenblicke bei der Lebensgeschichte seiner Verfasserin verweilen.

Die heilige Hildegard stammte aus ritterlichem Geschlecht und wurde 1098 zu Bechelheim an der Nahe geboren. Seit ihrem achten Jahre lebte sie im Kloster der Benedictinerinnen zu Disibodenberg, nahm hier später den Schleier und ward 1136 zur Äbtissin eben dieses Klosters gewählt. Im Jahre 1148 bezog sie mit einigen ihrer Schwestern ein auf ihren Antrieb neu erbautes Kloster auf dem St. Ruprechtsberge bei Bingen, und hier beschloss sie im Jahre 1179 ihr Leben.

Schon früh kam sie in dem Ruf besonderer Heiligkeit. All ihr Wissen, selbst die Kenntnis der lateinischen Sprache, soll sie durch Eingebung empfangen haben. Auch hatte sie wunderbare Visionen, und ausserdem schrieb man ihr die Gabe der Weissagung zu. So kam es, dass sie von vielen hochstehenden Personen weltlichen und geistlichen Standes in Gewissensnöten und bei schwierigen Fragen um Rath und Hilfe angegangen wurde. Beispielsweise wechselte sie Briefe mit den Kaisern Konrad III. und Friedrich Barbarossa, mit den Päpsten Hadrian IV. und Alexander III., und mit einer grossen Reihe von Bischöfen, Äbten etc. Sehr viele dieser Briefe sind uns erhalten geblieben und in ihre gesammelten Werke mit aufgenommen worden, ebenso wie ihre Visionen, Lebensbeschreibungen von Heiligen und ihre theologischen Schriften überhaupt. Aber die schriftstellerische Thätigkeit dieser merkwürdigen Frau erstreckte sich nicht nur auf die genannten Gegenstände, sondern auch, wie schon angegeben worden, auf einen Gegenstand, der ihr gänzlich fern zu liegen scheint, nämlich

¹⁾ Patrologiae cursus completus, series latina, rec. J. P. Migne, Tom. 197 Parisiis 1882, coll. 1117-1352.

auf die Naturgeschichte, allerdings im Gewande der damaligen Medicin. Es ist aus mehr als einem Grunde zu bedauern, dass auch die neueste Ausgabe ihres medicinisch-botanischen Werkes nur sehr mässigen Ansprüchen genügen kann, denn die „Physica“ ist für die Kulturgeschichte Deutschlands von der allergrössten Wichtigkeit. Wir lernen aus ihr eine Medicin kennen, die von derjenigen des Dioskorides und Galen erheblich verschieden ist; das einzige, was sie mit Galen gemeinsam hat, ist die Einteilung der Arzneimittel in warme und trockene, kalte und feuchte, wie es bei den Portugiesen noch bis auf diesen Tag üblich ist. Diese Einteilung war eben seit Galens Zeiten allen denen, die sich mit der Heilkunde beschäftigten, vollkommen in Fleisch und Blut übergegangen, so dass wir nirgend ein Arzneimittel angegeben finden, ohne dass die genannten Fundamenteigenschaften zuerst hervorgehoben worden wären. Die heilige Hildegard teilt die Arzneimittel im allgemeinen nur in warme und kalte, sehr selten in trockene und feuchte. Offenbar hat sie ihre medicinischen und naturhistorischen Kenntnisse erworben im Verkehr mit Kräutersammlern und Wurzelgräbern, einer Art von Naturärzten, die wir schon bei Theophrast genannt finden, die es aber noch heute giebt. Dafür sprechen die grosse Zahl von deutschen Thier- und Pflanzennamen, die sie in ihren lateinischen Text einflacht. In Berührung mit solchen Leuten kam sie aber durch Ausübung der Kranken- und Armenpflege. Die „Physica“ ist aber nicht nur wichtig für die Geschichte der Medicin, für Thier- und Pflanzennamen, sondern auch für die Geschichte der deutschen Sprache. Denn um sich verständlich zu machen auch für solche, die nicht Ärzte von Beruf waren, manchmal wohl auch weil sie ein entsprechendes lateinisches Wort selbst nicht kannte, hat die heilige Hildegard dem lateinischen Texte eine Reihe von deutschen Worten eingefügt. Da sie aber um die Zeit lebte, wo sich der Übergang vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen vollzog, so sind diese Worte von ganz besonderem Interesse; auch einzelne niederdeutsche Worte (*odebero*, *swinegel*) kommen bei ihr vor. Indessen lassen sich diese Schätze nicht heben, bevor wir nicht eine korrekte Textausgabe der „Physica“ besitzen, denn alle Untersuchungen, die sich an die neueste Ausgabe anschliessen, leiden durch die Unsicherheit des Textes, der sich an vielen Stellen überhaupt nicht verstehen lässt.

Die „Physica“ zerfällt, wie schon gesagt, in 9 Bücher, die uns etwas principlos aneinander gereiht erscheinen; wahrscheinlich ist dies aber Schuld des Abschreibers. Es mag hier gleich bemerkt werden, dass der Inhalt der Bücher keineswegs strenge zu den Überschriften stimmt, sondern dass sehr oft Dinge genannt werden, die unter die übrigen nicht hinein gehören; beispielsweise werden unter den Pflanzen Eier, Butter,

Milch, Honig, Zucker, Essig etc. mitgenannt. Die meisten Bücher beginnen mit einer kleinen Vorrede, in der die heilige Hildegard ihre Ansichten über Entstehung und Eigenschaften der betreffenden Naturkörper darstellt. Das erste und längste Buch handelt von den Pflanzen (*de plantis*), das zweite von den Elementen (*de elementis*), das dritte von den Bäumen (*de arboribus*), das vierte von den Steinen (*de lapidibus*), das fünfte von den Fischen (*de piscibus*), das sechste von den Vögeln (*de avibus*), das siebte von den Thieren (*de animalibus*), das achte von den Reptilien (*de reptilibus*) und das neunte von dem Geschlecht der Metalle (*de genere metallorum*). Die hier gegebenen Übersetzungen der Titel der einzelnen Bücher sind zwar wörtlich, entsprechen aber nicht genau dem Sinne, der damals damit verbunden wurde; statt Fische müsste es heissen Wasserthiere, statt Vögel fliegende Thiere u. s. w., wie wir nachher genauer sehen werden.

Um dasjenige, was die heilige Hildegard auf dem Gebiete der Naturgeschichte gethan hat, richtig würdigen zu können, muss man bedenken, dass sie in einer Zeit lebte, wo es an selbständigen Beobachtungen so gut wie ganz fehlte, wo aber das Überlieferte, namentlich das Geschriebene, als unumstössliche Wahrheit galt. Ferner hat man zu beachten, dass die heilige Hildegard von einer sehr lebhaften und innigen Religiosität beseelt war. Sie glaubte an den direkten Verkehr mit Geistern, und daraus lassen sich ihre Visionen erklären. Dass Gott überall in der Natur thätig und wirksam sei, war selbstverständlich ihre Überzeugung, aber daneben glaubte sie auch, dass der Teufel in direkten Beziehungen zu manchen Naturkörpern stehe. Diese Weltanschauung tritt jedesmal deutlich hervor, wenn es sich um allgemeinere Darstellungen oder Schilderungen handelt; gelegentlich begegnet man ihr aber auch bei der Besprechung eines einzelnen Naturkörpers.

Im Folgenden soll nun versucht werden, die Ansichten der heiligen Hildegard möglichst genau wiederzugeben. Wir beginnen mit dem Buch über die Elemente, das auch einiges über die geographischen Begriffe der heiligen Hildegard enthält. Von den Elementen nach alter Anschauung werden Luft, Wasser und Erde, aber nicht das Feuer erwähnt. Das Wasser wird zum Reinigen der Zähne und als Mittel gegen gewisse Frauenkrankheiten empfohlen. Das Meer sendet die Flüsse aus, von denen die Erde bewässert wird, ebenso wie der Körper des Menschen durch das Blut der Adern. Einige Flüsse gehen aus dem Meer hervor in Heftigkeit, andere sanft, andere in Stürmen. Daraus erklärt sich ihr rascher oder langsamer Lauf, ob sie Schlamm mit sich führen oder nicht. Es werden dann Rhein, Donau, Mosel, Nahe, Lahn etc. charakterisiert und angegeben, wie die in diesen Flüssen lebenden Fische beschaffen sind, ob fett, ob mager, ob gut zu essen oder nicht. Unter den Erdarten

wird die Kreide, *crida*, genannt; sie taugt zwar nicht zur Medicin, aber sie schützt die Schaffelle vor Fäulnis, so dass sie nicht mürbe werden.

Die Angaben über Mineralien sind in zwei Bücher verteilt. Das eine, mit der Überschrift „von den Steinen“, handelt fast nur von den Edelsteinen. Diese haben Feuer und Feuchtigkeit in sich. Sie sind entstanden in südlichen Ländern, wo unter dem Einflusse der Sonnenstrahlen die Berge glühen und die Ströme siedendes Wasser führen, und zwar dadurch, dass die über ihre Ufer tretenden Ströme mit dem glühenden Erdreich in Berührung kommen. Die gebildeten Edelsteine werden dann durch die Flüsse selbst in kühlere Gegenden geführt. Der Teufel aber hasst die Edelsteine, weil sie ihn an die Zeit seiner früheren Herrlichkeit erinnern und weil sie aus dem Feuer entstanden sind, in dem er selbst seine Strafe leidet. Man kann deshalb Edelsteine benutzen, um böse Geister auszutreiben. Von Edelsteinen werden genannt: Smaragd, Hyacinth, Onyx, Beryll, Sardonyx, Saphir, Topas, Chrysolith, Jaspis, Karfunkel, Diamant, Bergkrystall u. s. w.; aber auch Perlen finden Erwähnung, die echten Perlen, *margaritae*, und die Flussperlen, die *berlin* genannt werden. Die Flussperlen entstehen in gewissen Schalthieren, und die Güte dieser Perlen, die zur Medizin nichts taugen, weil sie giftig sein sollen, ist abhängig von dem Wohnort der Schalthiere. Ja, wenn man sich auf ein etwas energisches Interpretieren einlassen wollte, so könnte man vielleicht aus dem Text herauslesen, dass die heilige Hildegard einen in die Muschel eingedrungenen Fremdkörper als Ursache für die Entstehung der Perle angesehen habe. Ausser den Edelsteinen werden angeführt: Magnet, Alabaster, sowie gebrannter Kalk, der *creta* genannt wird, und in einem Schlusskapitel wird angegeben, dass die übrigen Steine, wie Marmor, Griesstein, Kalkstein, Duckstein, Wacke und ähnliche für die Medicin keinen grossen Wert haben.

Von Metallen kennt die heilige Hildegard acht: Gold, Silber, Blei, Zinn, Kupfer, Messing, Eisen und Stahl. Der Stahl wird als ganz besonders wirksames Mittel gegen Gifte gerühmt: vermutet man Gift in in einer Flüssigkeit, so wird dieses durch ein hineingetauchtes glühendes Stück Stahl wenn nicht vernichtet, so doch wenigstens stark geschwächt, und feste Speisen, wie Fleisch, Fisch und Eier, werden dadurch von Gift befreit, dass man sie mit Wein übergiesst, in den man ein glühendes Stück Stahl hinein gethan hat. Die Furcht vor Gift beherrschte das ganze Mittelalter und seine Medicin. Um diese Furcht verstehen zu können, hat man zu bedenken, dass damals viele Thiere für giftig gehalten wurden, die es in Wirklichkeit nicht sind, wie Wiesel, Ringelnatter, Blindschleiche, Eidechse, Kröte, Spinne und viele andere (ganz ist dieser Aberglaube noch keineswegs verschwunden), und dass alles, worüber diese Thiere

hinkrochen, oder was von ihrem Hauche getroffen wurde, Gift aufnehmen oder gar sich in Gift verwandeln sollte.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, dass die heilige Hildegard in den Anschauungen ihrer Zeit ebenso befangen war, wie wir es in denjenigen der Gegenwart sind: sie schreibt eben nieder, was damals allgemein geglaubt wurde und was sie deshalb auch glaubte. Aber schon bei den Flussperlen sahen wir, dass sie selbständig beobachtet hatte. Noch mehr tritt dies bei anderen Thieren hervor, z. B. bei den Fischen. Sie ist über den Vorgang des Laichens ganz genau orientirt, kennt auch die wichtigsten Süßwasserfische, wie die Lachsarten, Hausen, Stör, Wels, Hecht, Barsch, Karpfen, Stichling, Gründling, Karautsche, Aal, Aalraupe, Neunaugen u. s. w. Nach damaligem Brauch rechnet sie den Flusskrebs unter die Fische. Von Meerfischen kennt sie den Haring, den sie *alleg* nennt; auch den Walfisch und das Meerschwein, worunter sie Delphine und Seehunde versteht, zählt sie unter den Fischen auf.

Die Reptilien oder kriechenden Thiere hält sie eigentlich alle für giftig. Obenan steht der Drache ²⁾, ein fabelhaftes Thier, das seine Existenz ausser der erregten Phantasie eines Bauern oder Jägers einer gekrümmten Baumwurzel oder einem dünnen Aste verdankt. Dann kommen Schlangen im allgemeinen, Blindschleiche, Kröte, Frosch, Laubfrosch, Eidechsen, Spinnen, Nattern, der fabelhafte Basilisk, Skorpion, Regenwurm, der *ulwurm* genannt wird, und Schnecken

Unter den Vögeln oder fliegenden Thiere wird der Vogel Greif zuerst erwähnt. Vom Strauss, *strusz*, wird erzählt, dass er zwar Vogelflügel habe, aber mit ihnen nicht fliege, dass er seine Eier in den Wüsten sand lege u. s. w. Die Vögel scheinen das Interesse der heiligen Hildegard ganz besonders in Anspruch genommen zu haben, denn sie zählt alle unsere kleinen Singvögel und den Kuckuck auf, ferner die Raubvögel, viele Wasservögel, den Storch, den sie *odebero*, unser Adebar, nennt, Pfau, Gänse und Enten, aber sonderbarer Weise keine Hühner, dafür aber Auerhühner, Rephühner und Birkhühner; den Schluss dieser Aufzählung bilden Fledermaus, Biene, Fliege, Cicade, Heuschrecke, Mücke, Hummel, Wespe u. s. w.

Unter *animal* oder Thier versteht die heilige Hildegard solche Thiere, die auf dem Festlande leben und keine Reptilien oder Vögel sind, so dass im allgemeinen unsere Säugethiere hierher gehören. Floh und Ameise werden von ihr indessen auch zu den Thieren gerechnet. Am Anfang des Buches werden ausländische Thiere genannt, wie Elephant, Kamel, Löwe, Einhorn, Tiger und Panther; daran schliessen sich die Hausthiere und die bei uns lebenden wilden Thiere, Maus und Spitzmaus

²⁾ K. W. v. Dalla Torre, Die Drachensage im Alpengebiet. Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, Jahrg. 1887, Bd. 18, München 1887, S. 208—226.

eingeschlossen. Vom Igel, der lateinisch *ericius*, deutsch *svinegel* heisst, soll es zwei Abarten geben, deren eine dem Schwein, die andere dem Hunde ähnlich sehe; nur die erstere sei essbar. Ganz dasselbe wurde noch vor wenig Jahren im nördlichen Schleswig erzählt, ohne aber, wie es scheint, der Wirklichkeit zu entsprechen. Vom Pferde sagt die heilige Hildegard, es habe eine gute Natur in sich und besitze eine so grosse Körperkraft, dass es sich derselben nicht einmal bewusst werde; dabei habe es immer den Wunsch vorwärts zu schreiten und fresse nur reine Nahrung. Durch diese letzte Bemerkung wird das Pferd in Gegensatz zu solchen Thieren gestellt, die auch Unreines verzehren, und deren Fleisch deshalb überhaupt nicht oder nur mit grosser Vorsicht genossen werden darf. Aber auch das Fleisch des Pferdes darf aus nicht ganz verständlichen Gründen nicht gegessen werden. Dem Hund hat die heilige Hildegard vielleicht von allen Thieren die meiste Aufmerksamkeit gewidmet; von ihm sagt sie: „Der Hund hat in seiner Naturanlage etwas mit dem Benehmen oder den Sitten des Menschen Gemeinsames, und deshalb versteht und begreift er den Menschen, und liebt ihn, und bleibt willig bei ihm, und ist treu, und deshalb hasst und verabscheut der Teufel den Hund wegen der Treue, die er dem Menschen zeigt. Und der Hund erkennt Hass und Zorn und Treulosigkeit in einem Menschen, und bellt ihn oft an: und wenn er weiss, dass in einem Hause Hass und Zorn ist, so murrer er in diesem leise vor sich hin und knirscht mit den Zähnen (*grimet*). Und auch wenn ein Mensch mit Verrat umgeht, so fletscht der Hund gegen ihn die Zähne, *zanckelt*, obgleich der Mensch ihn durch Fleisch zu gewinnen sucht, weil er dies im Menschen versteht und begreift. Und auch, wenn ein Dieb im Hause ist oder irgend ein Mensch, der den Willen hat zu stehlen, so murrer er gegen ihn und *grimet*, und zeigt ihm gegenüber ein anderes Benehmen als gegen andere Menschen, und geht hinter ihm her, und untersucht mit der Nase seinen Geruch und schnaubt hinter ihm; und auf diese Weise kann der Dieb erkannt werden. Aber auch freudige und traurige Schicksale, die dem Menschen bevorstehen, fühlt er etwas vorher, und je nach seinem Verständnis und nach der Art dieser Schicksale erhebt er seine Stimme und zeigt sie an; und wenn das Bevorstehende freudiger Natur ist, so wedelt er fröhlich, wenn aber Trübsal in Aussicht steht, so heult er traurig.“ Aus diesen Worten dürfen wir schliessen, dass die heilige Hildegard grosse Vorliebe für Hunde gehabt hat, oder doch wahrscheinlicher, dass sie selbst Hunde gehalten hat, die ihre Treue bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesen haben. Manchem werden ihre Worte vielleicht etwas überschwänglich vorkommen, aber sicherlich giebt es heute noch viele Menschen, die das von ihr Gesagte Wort für Wort unterschreiben.

Nunmehr gelangen wir an die beiden Bücher, ¹⁾ in denen die heilige Hildegard die Pflanzen bespricht. In diesen Büchern finden wir naturgemäss eine ganze Menge von Drogen aufgeführt, die als Handelswaare aus dem Orient nach Europa gebracht wurden, wie Galgant, Zitwer, Ingwer, Kampher, Muskatnuss und vieles andere; auch werden ausländische Bäume mit ihren Früchten genannt, wie der Citronenbaum, d. h. der Baum, der die Citronatcitrone oder Cedrate trägt, die einen Hauptbestandteil des kölnischen Wassers ausmacht (die eigentliche Citrone, richtiger Limone, wurde viel später bekannt), der Ölbaum und die Dattelpalme. Bei weitem die meisten der aufgeführten Pflanzen wurden aber damals in Deutschland kultiviert, oder sie wuchsen wild in Flur und Hain. Von den Getreidearten werden Weizen, Roggen, Hafer, Gerste, Spelt und Hirse genannt, von Hülsenfrüchten, die im grossen gebaut wurden, Erbsen, grosse Bohnen und Linsen. Wir erfahren, dass damals aus Hafer Brot gebacken und Bier gebraut wurde, und dass man dem Bier ausser durch Hopfen auch durch den Gagelstrauch (*Myrica Gale* L.), der bei der heiligen Hildegard *mirtelbaum*, im Niederdeutschen und Dänischen Pors oder Porst heisst, Haltbarkeit zu geben suchte. Indessen wollen wir die Pflanzen, die wir bei der heiligen Hildegard aufgeführt finden, nicht einzeln herzählen (es sind deren mehrere Hundert), vielmehr wollen wir versuchen uns aus ihren Angaben ein Bild von dem Zustande der damaligen Gärten zu entwerfen. Es ist schon von anderer Seite ähnliches versucht worden, aber mit Anlehnung an eine Stelle ²⁾, die sich in der zweiten Vision des ersten Buches desjenigen Werkes befindet, das den Namen „Scivias“ führt. Hier werden dem Menschen drei Gleichnisse vorgehalten, vom Garten, vom Schaf und von der Perle. Das erste beginnt folgendermassen: „Darum, o Mensch, erwäge das folgende Gleichnis. Ein Herr, der mit vielem Eifer einen Garten anlegen will, setzt zuerst einen passenden Platz für den Garten fest, und darauf, indem er den Ort für jede einzelne Anpflanzung bestimmt, wählt er die Frucht der guten Bäume, die Nutzen, Geschmack und Geruch haben, und die Wohlgerüche verschiedener Art. Und so ordnet der grosse Herr und tiefsinnige Küstler jede seiner Anpflanzungen in der Weise, dass sie sich gut nach ihrem Nutzen unterscheiden lassen, und dann überlegt er, mit welcher Schutzwehr er den Garten umgeben soll, damit niemand von den Feinden seine Pflanzung zu zerstören vermöge. Er stellt dann auch seine Salbenbereiter an, die denselben Garten zu bewässern verstehen und seine Frucht sammeln und daraus verschiedene Salben bereiten. Darum, o Mensch, erwäge sorgfältig:

¹⁾ Eine Deutung der Pflanzennamen, die bei der heiligen Hildegard vorkommen, habe ich versucht in meiner Altdutschen Gartenflora, Kiel und Leipzig 1894, S. 193—220.

²⁾ Patrologie, Tom. 197, col. 401, B—D.

wenn jener Herr vorhersieht, dass sein Garten keine Frucht und keinerlei Nutzen bringt und zerstört zu werden verdient, weshalb soll dann ein so grosser Herr und tiefsinniger Künstler jenen Garten mit so grossem Eifer und so grossen Anstrengungen anlegen, bepflanzen, bewässern und schützen?“ Offenbar ist bei diesen Worten an einen gewöhnlichen Garten nicht gedacht worden; das geht namentlich aus der Erwähnung der Salben und Salbenbereiter hervor, und auch daraus, dass wir einer ähnlichen Ausdrucksweise im Hohenliede begegnen.

Will man sich also eine Vorstellung von den Gärten der damaligen Zeit machen, so muss man sich diese aus den von der heiligen Hildegard aufgezählten Pflanzen zusammensetzen. Das können wir um so leichter, als uns der Grundriss eines begüterten Benedictinerklosters¹⁾, des Klosters St. Gallen, aus dem 9. Jahrhundert überliefert worden ist. Aus diesem erfahren wir, dass es für Obstbäume einen besonderen Garten gab, einen zweiten für Gemüse und einen dritten für Heilpflanzen. Der Obstgarten möge den Anfang machen. Da finden wir denn alle Obstbäume aufgeführt, die noch jetzt in grösseren Gärten Mittel- und Süddeutschland angebaut werden, vielleicht mit Ausnahme der Aprikose. Die Namen dieser Bäume bieten ein gewisses Interesse. Kirschbaum und Mandelbaum werden mit ihren lateinischen Namen *cerasus* und *amygdalus* genannt, die übrigen tragen deutsche Namen, entweder rein deutsche, oder aus dem Lateinischen umgewandelte. Aus *castanea* ist Kestenbaum geworden (die Edelkastanie; die Rosskastanie gelangte erst im 16. Jahrhundert nach Deutschland), aus *nux* Nuszbaum, aus *persicus* Persichbaum, aus *quotanus* Quittenbaum, aus *pirus* Birbaum und aus *prunus* Prunibaum. Als besondere Sorte von Pflaumen werden *roszprumen* genannt, die noch im 16. Jahrhundert als Rosspflaumen vorkommen, eine grosse dunkelblaue Pflaume, die mit unserer Zwetsche Ähnlichkeit hatte. Unsere Birne ist also aus dem lateinischen *pirum* entstanden, Pflaume aus *prunum* durch die Übergänge *prume*, *phrume*, *phlume*, Pfirsich aus *persicum* u. s. w. Diese Entstehung der Namen gestattet nun den Schluss, dass damals, als die genannten Bäume nach Deutschland gebracht wurden, was vom 9. Jahrhundert an der Fall war, es daselbst keine Bäume gab, deren Früchte Ähnlichkeit mit denen der angeführten hatten oder in ähnlicher Weise benutzt wurden. Anders steht es mit Äpfeln, mit runden Pflaumen oder Kriechen und mit den Haselnüssen. Der Apfel hiess bei den Römern *malum*, im späteren

¹⁾ Ferdinand Keller. Bauriss des Klosters St. Gallen vom Jahre 820, im Facsimile herausgegeben und erläutert; mit einer lithographierten Tafel. Zürich 1844, 4^o. — Dierauer. Über die Gartenanlagen im St. Gallischen Klosterplan vom Jahre 830 (mit einer Tafel): Bericht über die Thätigkeit der St. Gallischen natw. Ges. während d. Vereinsjahres 1872–73. St. Gallen 1874, S. 434–446.

Latein aber *pomum*, woraus das französische *pomme* geworden ist. Im Althochdeutschen und bei der heiligen Hildegard heist der Apfelbaum aber *affaldra*; die letzte Silbe dieses Wortes bedeutet Baum, ebenso wie die Silbe „der“ in Holder. Die runde Pflaume, die im späteren Latein *prinus* heisst, wird bei der heiligen Hildegard *kriechen* und *gartenslehen* genannt; *lehen* sind aber die Früchte des Schwarzdorns, die wir Schlehen nennen. Endlich wird der Haselstrauch als *haselbaum* aufgeführt und nicht mit dem lateinischen Namen *corylus*. Äpfel, Kriechen und Haselnüsse waren also in Deutschland schon bekannt, als ihre edleren Rassen durch die Mönche über die Alpen gebracht wurden.

Unsere Stachelbeeren und Johannisbeeren scheinen bei der heiligen Hildegard nicht vorzukommen, ebensowenig findet man sie in Schriften des 13. und 14. Jahrhunderts erwähnt. Im 16. Jahrhundert züchtet man aber schon verschiedene Rassen davon, so dass die Kultur dieser Gewächse weiter zurückreichen muss; wann sie ihren Anfang genommen hat, wissen wir zur Zeit nicht. Von wilden Beerenfrüchten erwähnt die heilige Hildegard Erdbeeren, Heidel- oder Waldbeeren und Brombeeren.

Nun wollen wir uns etwas im Gemüsegarten umsehen. Eine sehr beliebte Würze der Speise waren Zwiebeln verschiedener Art. Der Knoblauch, der sich in Norddeutschland keiner Beliebtheit erfreut, wird mit seinem lateinischen Namen *allium* genannt; daneben finden wir aber noch *lauch*, unsern Porree, und *alslauch*, *priestlauch* und *unlauch*, die der Reihe nach der Schalotte, dem Schnittlauch und der gewöhnlichen Zwiebel entsprechen. Andere Würzpflanzen sind der römische Kümmel oder Kreuzkümmel (unser Kümmel fehlt), Thymian, Bohnenkraut, Dill, Fenchel, Anis, Salbei, verschiedene Arten Minze u. s. w. Von Kohlarten wurden gebaut: der gewöhnliche grüne Kohl, roter Kohl und *kappus* oder Kopfkohl. Salat und Kresse finden sich gleichfalls, während Brunnenkresse damals wohl gesammelt, aber nicht gebaut wurden. An Wurzelgemüsen gab es Rettich, Rüben, Mohrrüben oder gelbe Wurzeln, Sellerie, Petersilie, Pastinakwurzeln und Meerrettich. Der Spinat fehlt noch (er kam erst im folgenden Jahrhundert nach Deutschland), aber von Pflanzen, deren Blätter eben so wie Spinat gegessen wurden, fanden sich die mit Unrecht in Vergessenheit geratene Gartenmelde, der auch aus unseren Gärten verschwundene Amarant, und die Käsepappel oder Malve, die wir jetzt auch nicht mehr im Garten dulden und die sich deshalb auf Schuttplätzen und an Dorfstrassen angesiedelt hat. Auch die grosse Brennnessel wurde damals als Gemüse gegessen. Von Hülsenfrüchten wurden gebaut: Erbsen, grosse Bohnen, Kichererbsen, Linsen, Lupinen und eine Art Bohnen, die mit unseren jetzigen aus Amerika stammenden Stangenbohnen Ähnlichkeit hatte. Es herrschte also offenbar kein Mangel an Küchen-

kräutern. Sonderbarerweise fehlt die Gurke, dafür wird aber der Kürbis aufgeführt und die Melone. Unter dem Kürbis damaliger Zeit hat man den Flaschenkürbis zu verstehen, dessen Rinde holzig erhärtet, so dass Flaschen und andere Gefässe daraus gemacht werden können. Der Kürbis, den wir jetzt bauen, stammt aus Amerika.

Endlich gelangen wir an den Garten der Heilpflanzen. In diesem treten uns zuerst Rose und Lilie entgegen, die wir heute lediglich als Zierpflanzen zu betrachten pflegen. Aber Zierpflanzen in unserem Sinne kannte man damals nicht, und noch heute erinnern manche volkstümliche Recepte daran, dass diese beiden schönen Gewächse ehemals Heilpflanzen waren. Im übrigen werden eine sehr grosse Zahl von Heilpflanzen erwähnt, die sicher nicht alle im Garten gebaut, sondern zum grössten Teil in der freien Natur gesammelt wurden. Wir beschränken uns deshalb darauf einige allgemein bekannte anzuführen, die sich noch heute in unseren Bauerngärten finden, wie Eberraute, Wermut, Rainfarn, und zwar die Abart mit krausen Blättern, Frauenminze oder Balsamkraut, Alant, römische Kamillen u. s. w.

Es wurde schon eingangs bemerkt, dass die heilige Hildegard die Naturkörper nur ihrer medicinischen Eigenschaften wegen betrachtet und aufführt; wir aber haben auf diese medicinische Seite fast gar keine Rücksicht genommen, so dass es sich vielleicht der Mühe lohnt, nun noch mit einigen Worten bei ihr zu verweilen. Die vorzugsweise aus Pflanzen bereitete Arznei ist in der Regel innerlich zu nehmen entweder in Form eines Tranks, oder auch als Pulver, das der Speise zugesetzt wird. Von besonderen Tränken wird vielfach der *luterdranck* erwähnt, der lateinisch *claretum*, später Claret genannt wurde. Diesem *luterdranck*, der aus Wein, Honig und aromatischen Substanzen bestand, liessen sich verschiedene Arzneimittel beimengen und dadurch geniessbarer machen. So heisst es bei Erwähnung der Hirschzunge (*Scolopendrium vulgare Sm.*), eines Farnkrauts, das noch heute in den Apotheken geführt wird: „Nimm also Hirschzunge und koche sie stark in Wein, und füge reinen Honig hinzu und lasse es dann wiederum einmal aufkochen; darauf pulverisiere langen Pfeffer und doppelt so viel Zimmt, und lasse dieses mit dem vorgenannten Weine noch einmal aufkochen, seihe es durch ein Tuch und bereite also *luterdranck*, und trinke diesen oft, sowohl nach wie vor dem Frühstück, dann nützt er der Leber, und reinigt die Lunge und heilt die schmerzenden Eingeweide u. s. w.“ Um ein Beispiel für die äusserliche Anwendung eines Heilmittels kennen zu lernen, wollen wir uns den Anfang desjenigen Kapitels ansehen, in dem vom Andorn oder *andron* (*Marrubium vulgare L.*) die Rede ist; hier heisst es: „Andron ist heiss, und hat ziemlich viel Saft und hilft gegen verschiedene Krankheiten. Denn

wer taube Ohren hat, der koche Andron in Wasser und nehme ihn aus dem Wasser heraus und lasse den Dampf davon warm in seine Ohren gehen und lege ihn auch so warm um die Ohren und den ganzen Kopf herum, und er wird ein besseres Gehör erlangen.“ Wie schon aus dem Angeführten hervorgeht, ist die heilige Hildegard von einem absoluten Vertrauen zu ihren Heilmitteln erfüllt; fast jedesmal schliesst das Kapitel mit der Bemerkung „und er wird gesund werden“, oder „er wird es besser haben (*melius habebit*)“ und dergleichen. Das Vertrauen aber, das der Arzt in seine Heilmittel setzt, geht leicht auf den Kranken über, und in vielen Fällen ist dieses Vertrauen schon die halbe Heilung.

Mit diesen wenigen Mitteilungen müssen wir uns für heute begnügen. Das Meiste hat sich nur streifen lassen, denn eine Schrift, die einen stattlichen Octavband füllen würde, lässt sich nicht in einer halben Stunde im Auszuge wiedergeben. Aber hoffentlich genügt das Mitgeteilte, um den Eindruck zu erwecken, dass die heilige Hildegard eine Frau von grosser geistiger Bedeutung gewesen ist, eine Frau, die mitten im Leben stand und am Leben ihrer Mitmenschen Anteil nahm. Sie kannte die Thiere, die Wald und Flur, Fluss und See ihrer Heimat bevölkerten, kannte die Bäume und Sträucher des Waldes, die Blumen und Kräuter des Feldes. Dass sie daneben mit dem Inhalt des Klostergartens vertraut war, erscheint uns selbstverständlich. Sie war eine der ersten, wenn nicht die erste, die zu dem überlieferten Wissen die Ergebnisse eigener Beobachtung hinzufügte, so dass mit ihr die wissenschaftliche Naturgeschichte in Deutschland ihren Anfang nimmt. Es ist keine Unhöflichkeit gegen das lebende Geschlecht, wenn man sagt, dass unter den heutigen Frauen keine ist, die unter ihres gleichen dieselbe Stellung einnähme, wie die heilige Hildegard sie vor 700 Jahren einnahm. Deshalb eben, und weil uns die „Physica“ so merkwürdige und überraschende Einblicke in das Kulturleben der Deutschen im 12. Jahrhundert thun lässt, wäre es nur eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes, eine korrekte und würdige Ausgabe dieses inhaltreichen Buches herzustellen. Bisher unbenutzte Handschriften befinden sich in Wolfenbüttel und Kopenhagen. Die für eine Herausgabe derselben erforderlichen Gelehrten liessen sich schon zusammen finden, die Kosten würden aber die Mittel eines gewöhnlichen Privatmannes weit übersteigen. Deshalb ist es notwendig, dass eine gelehrte Körperschaft, eine Akademie der Wissenschaften, die Herausgabe in die Hand nimmt: sie würde dadurch den Bänden der „*Monumenta Germaniae historica*“ einen stattlichen und würdigen Band hinzufügen!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Schleswig-Holstein](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [10](#)

Autor(en)/Author(s): Fischer-Benzon Rudolph Jacob Dietrich von

Artikel/Article: [Über die "Physica" der heiligen Hildegard, die erste Naturgeschichte Deutschlands. 133-145](#)